

für das Miteinander mit der »EmmausWeg-Gemeinschaft« (Deutschland) und der »Fraternidad Cristo Redentor« (Chile), zwei Gruppen, die sich der Gemeinschaft eng verbunden fühlen und die Ziele mittragen. Dazu kommen weitere Kreise von Menschen, die in ihrem Lebensumfeld den Grundanliegen ein konkretes Gesicht geben. Die etwa 100 Profess-Schwestern wirken in sechs verschiedenen Ländern: Deutschland und Österreich, Japan, Chile, Bolivien und in der Ukraine, wo die Schwestern wie die dortigen Redemptoristen im Ritus der ukrainisch griechisch-katholischen Kirche leben. ♦

Missionarische Spiritualität konkret aus der Perspektive von Dominikanerinnen¹

von Aurelia Spendel OP

1 Allgemeines und Spezifisches

Jede Ausprägung der missionarischen Dimension kirchlichen Seins und Handelns ruht auf den gleichen, dem Evangelium entstammenden Fundamentalkriterien auf, die für das missionarische Selbstverständnis und Handeln aller Jüngerinnen und Jünger Jesu seit frühchristlichen Tagen vorgegeben sind. Zum einen ist das der jesuanische Auftrag der expliziten Jünger/innengewinnung und Nachfolgewerbung durch Wort und Geste,

wie er sich u. a. findet in Mt 28,19f: »Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe«; zum anderen ist hier der implizite Weg der Werke der Barmherzigkeit zu nennen als Ausdruck göttlicher Bezugnahme zu jedem Menschen, die in Christus menschliche Gestalt gewonnen hat im Beispiel des Barmherzigen Samariters (Lk 10,2-37). Beide sollen gewinnenden Charakter haben mit Blick auf den auferstandenen Jesus von Nazareth als die Zentraussage der kirchlichen Botschaft und wollen Menschen Augen, Herz und Vernunft öffnen, um den einen und wahren Gott zu erkennen und zu bekennen.

Es ist grundsätzlich zu fragen, ob und wie sich darin eine – in unserem Fall – spezifische Perspektive bzw. Akzentsetzung von Mission in dominikanischer Existenz artikulieren kann oder ob das alles auch ohne die Couleur einer einzelnen Ordensspiritualität funktioniert. Das Letztere ist klar mit Ja zu beantworten, haben doch die Jüngerinnen und Jünger Jesu nach seinem Tod sofort mit ihrer missionarischen Tätigkeit begonnen, als von Ordensgemeinschaften weit und breit noch nichts zu entdecken war. Das Erstere ist zu klären anhand der theoretisch-theologischen Ausrichtung einer Gemeinschaft und durch die konkrete Umsetzung der dadurch prinzipiell gegebenen Möglichkeit missionarischen Tuns.

Klar ist aber auch, dass keine Spiritualität, also auch nicht die Art und Weise, in der

¹ Zur Mission der Dominikaner vgl. Ulrich ENGEL OP, Mission als Dialog in Richtung Wahrheit. Theologische Reflexionen und praktische Erfahrungen aus dem Dominikanerorden, in: ZMR 102 (2018) 137-142. Die Erforschung der Missionsgeschichte der Dominikaner hält immer wieder Überraschungen bereit, wie z. B. die neuesten Arbeiten über die Tätigkeit eines der Gefährten Bartolomé de Las Casas, Domingo de Vico (†1555), zeigen; vgl. Jürgen SPRINGER, Xibalba ist die Hölle – aber auch nicht, in: CIG 70 (2018/52) 575.

Dominikanerinnen und Dominikaner Mission betreiben, den allgemeinen jesuanischen Auftrag durch ein genuines »Anders« oder »Mehr« überbieten könnte. Das wäre Hybris und müsste sich zudem der peinlichen Frage stellen, wie auf diesem Hintergrund die missionarischen Bemühungen anderer Orden, geistlicher Gemeinschaften und die der ganzen Kirche zu verstehen wären. Mission unterliegt immer dem einen unteilbaren und unüberbietbaren Bewertungskriterium, das sich wie zwei Seiten einer Medaille darstellt: das Heil der Menschen und die Ehre Gottes. So wenig wie sie ist Mission eine Frage des Konkurrierens verschiedener Größen, weder der verschiedener (Ordens-)Spiritualitäten untereinander noch der einer leibfeindlichen, dualistischen Bevorzugung der Seele und ihrer »Rettung« unter Vernachlässigung der materialen menschlichen Existenz im Leib oder der eines Wettfeuerns verschiedener christlicher Konfessionen um den größtmöglichen Mitgliederzuwachs.

Zum anderen ist Mission keine Frage der ausschließlichen Formung fremder Identität. Sie richtet sich, will sie wertschätzend und ehrlich sein, zumindest gleichbedeutend auf das religiös und kulturell Eigene wie auf das Fremde. Wer bist du in deinem Glauben und Leben, wer bin ich? Der französische Dominikaner Claude Geffré (1926-2017), der trotz einiger aus heutiger Sicht nicht mehr haltbarer Thesen² als Pionier des interreligiösen Dialogs zu würdigen ist, beschreibt diese Einstellung so: »Aufgrund der Gott eigenen Pädagogik in der Heilsgeschichte gibt es eine prophetische Funktion des Fremden, die die eigene Identität besser verstehen lässt.«³ Ohne das Fremde und die Fremden um des eigenen Erkenntnisgewinns willen instrumentalisieren zu dürfen, ist Mission auch Medium der Selbstreflexion von Ordensgemeinschaften, die im Ganzen der Kirche und der Welt ihren immer neu zu beschreibenden Teilauftrag entdecken und ihn unter der Beobachtung durch

das Fremde und unter seinem Anspruch der Gerechtigkeit und der Würde leben lernen müssen. So ist Mission für Claude Geffré OP »Dialog in der Entdeckung der relationalen Wahrheit«⁴, die niemand je in seinen/ihren Besitz nehmen kann, weder die Kirche als Ganze noch eine einzelne Gruppierung in ihr. Dieser Dialog bezieht sich immer auf mindestens Zwei, die einander von Angesicht zu Angesicht im Sinne Emmanuel Levinas⁵ ihr Leben, ihr Denken und ihr Glauben öffnen, um Neues zu entdecken im und jenseits des Eigenen und um Grenzen zu überschreiten, die die Wege der Menschen zu Gott und zueinander einengen bzw. verbauen.

Wie sieht das nun aus mit Blick auf die missionarischen Aktivitäten weiblicher dominikanischer Gemeinschaften? Ich beschränke mich in drei Beispielen auf die missionarisch besonders produktive Zeit des 19./20. Jahrhunderts und damit auf einen Bereich, der mir vertraut ist, da er meine eigene Ordensgemeinschaft betrifft und in Teilen exemplarisch ist auch für andere Gemeinschaften⁶.

Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass die Geschichte der weiblichen Missionstätigkeit der Orden nicht besonders intensiv erforscht ist. Zum einen waren die Individualbiographien von weiblichen Ordensmitgliedern für eine allgemeine Geschichtsschreibung genauso uninteressant wie die von Frauen grundsätzlich, die ohne politischen, dynastischen oder anderweitig bedeutsamen Hintergrund waren. Zum anderen sind die entsprechenden Ordenschroniken und historisch relevanten Materialien in den Ordensarchiven in der Regel kaum systematisch aufbereitet und ausgewertet. Somit lässt sich ein Bild des missionarischen Selbstverständnisses und der missionarischen Aktivitäten dominikanischer Frauengemeinschaften nur retrospektiv durch die Beobachtung der heutigen Selbstdarstellungen der Gemeinschaften erahnen.

2 Das Augsburger Dominikanerinnenkloster und seine missionarischen Töchter

Ursprung aller drei missionarischen Gemeinschaften ist das Dominikanerinnenkloster St. Ursula in Augsburg. 1335 aus einer Beginengemeinschaft hervorgegangen, hat sich die Gemeinschaft aufgrund tief greifender historischer Einschnitte im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neu definieren müssen. Dazu gehörten in der jüngeren Vergangenheit u. a. die vielfältigen Umwälzungen infolge der industriellen Revolution, die auf der einen Seite Ordensgemeinschaften eine breite Palette caritativer Tätigkeiten als attraktive und spirituell erfüllende Handlungsfelder nahelegten, auf der anderen Seite insbesondere Frauen eine Neuorientierung ihrer Berufs- und Lebensformprofile ermöglichten. Der breite Einzugsbereich des Klosters St. Ursula, weit über die Grenzen der Stadt Augsburg hinaus, erreichte eine große Zahl von Mädchen und Frauen gerade ländlicher Provenienz, denen das Stadtkloster Schul- und Berufsausbildung bzw. -ausübung bot, einen geschützten Lebensraum in relativer Freiheit von familiären Ansprüchen und Zwängen eröffnete und eine lebenslange Versorgung fern von proletarischer Armut sicherstellte. Von daher wundert es nicht, dass die bestehenden Orden auch aus diesen Gründen einen breit gefächerten Aufschwung erlebten und die Zahl der Neugründungen beeindruckend groß war.

Die dominikanischen Frauengemeinschaften, die sich im 19. Jahrhundert für neue Aktivitäten entschieden, bewegten sich auf der einen Seite eng in den Grenzen der politischen, religiösen und geschlechtsspezifischen Vorstellungswelten ihrer Zeit. Auf der anderen Seite eröffnete ihnen die Notwendigkeit der Neudefinition eine Chance zu inhaltlichen und territorialen Aufbrüchen. St. Ursula nutzte die Gunst der Stunde und gründete Dependancen in Afrika, die relativ bald zu eigenständigen Gemeinschaften heranwuchsen.

1877 gingen sechs Schwestern und eine Ordenswärterin aus Augsburg auf Bitten des örtlichen Bischofs nach King William's Town in Südafrika, um dort zunächst im Rahmen der Entwicklung der diözesanen Kirche den Schulunterricht für die Kinder deutscher Siedler/innen sicherzustellen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich die Kongregation der Missions-Dominikanerinnen der hl. Katharina von Siena, King William's Town, Südafrika. Die Gemeinschaft wuchs so rasch und so stark, dass weitere Missionsstationen und Schulen gegründet werden konnten (und mussten). 1905 errichtete die Gemeinschaft im oberbayrischen Schlehdorf ein Ausbildungshaus für ihre »Missionarinnen«, das 2018 zugunsten eines Neubaus für die alt gewordenen Schwestern aufgegeben wurde.

1889 zogen auf Bitte des entsprechenden Jesuitenprovinzials Schwestern von King William's Town als Krankenschwestern mit englischen Pionieren ins heutige Simbabwe. Zwei Jahre später begannen sie in Salisbury, heute Harare, mit ihrer Missionstätigkeit in eigenen Schulen und Krankenhäusern. 1898 trennte sich eine Gruppe von 19 Schwestern aus dieser Gruppe von der Mutterkongregation in King William's Town und entwickelte sich 1922 zur selbständigen Kongregation der Missions-Dominikanerinnen vom Heiligsten Herzen Jesu, Harare/Simbabwe. Als Stützpunkt in Deutschland baute sie

2 Vgl. Dennis HALFT, Zwischen Inkarnation, Christozentrik und Alterität. Claude Geffrés religionstheologischer Ansatz, in: WuA 2/59 (2018) 62-67, 65.

3 Alessandro CORTESI, Das Christentum als Religion des Evangeliums. Claude Geffré und die Theologie der Religionen, in: WuA 2/59 (2018) 68-75, 73.

4 Zitiert nach: ebd., 73.

5 Ausgeführt in: Alessandro CORTESI, Die Zeit und der Andere, Hamburg 2003.

6 Selbstverständlich haben auch andere der im deutschsprachigen Raum angesiedelten Dominikanerinnengemeinschaften ausländische Dependancen und selbständig gewordene Ausgründungen in ehemaligen Missionsgebieten. Vgl. <http://www.dominikanerinnen.net> (19.12.2018).

1917 in Strahlfeld/Oberpfalz ein Haus für den Nachwuchs, heute ebenfalls Heimat für vorwiegend alte Schwestern.

Im gleichen Jahr 1889 gingen weitere acht Schwestern von King William's Town nach Oakford/Südafrika, um sich eingeborener madagassischer Sklaven in allen Belangen menschenwürdigen Lebens, besonders im Bildungs- und Gesundheitswesen, zu widmen. Daraus entstand die Kongregation der Dominikanerinnen der heiligen Katharina von Siena von Oakford/Natal. 1909 wurde in Neustadt a.M. das heutige Provinzhaus der Fränkischen Provinz der Dominikanerinnen von Oakford errichtet, das zunächst als Noviziatsort der Anwerbung und Ausbildung des Ordensnachwuchses diente und heute statt vielen jungen den alten Schwestern Heimat bietet.

Studiert man in den Selbstbeschreibungen dieser drei missionarisch ausgerichteten dominikanischen Frauenkongregationen heute die Aussagen zu Selbstverständnis und Auftrag, fallen drei Momente in unterschiedlicher Intensität ins Auge:

- ◆ der historische Bezug auf die Gründerinnen: »Ihr Glaube, ihr Mut und ihr Weitblick inspirieren und motivieren uns, offen zu sein und zu sehen, wo die Frohbotschaft von Gottes rettender Liebe heute am dringendsten verkündet werden muss.«⁷
- ◆ die internationale Verbreitung: Sie gingen »wohin auch immer wir gesandt werden.«⁸
- ◆ eine sowohl explizite als auch implizite Ausrichtung auf die Grundvokabeln dominikanischer Spiritualität:
 - ◆ Verkündigung als Predigt der Gnade sehen,
 - ◆ Zeuginnen der Wahrheit und der bedingungslosen Menschenfreundlichkeit Gottes sein,
 - ◆ aus dem Zueinander von *actio* und *contemplatio* leben,
 - ◆ den prophetischen Auftrag des Ordenslebens in Kirche und Welt (auch) als politische Opposition gegen Ungerechtigkeit und Verletzung der Menschenrechte formulieren und so zum Frieden und zur Bewahrung der Schöpfung beitragen,

- ◆ den Nöten der Zeit antworten,
- ◆ ein lebendiges und von aktiver Mitverantwortung gestaltetes Gemeinschaftsleben versuchen, gerade auch mit Blick auf die Entwicklung der einzelnen Schwester als Mensch, als Ordens-Frau.

3 Gründungsgeschichten

Es wäre unredlich, das Neben- und Ineinander von menschlich-allzu-menschlichen Komponenten mit religiösen Wertmarken zu leugnen. Die große Zahl der Eintritte junger Frauen in die Gemeinschaften war Grund zur Dankbarkeit und zur Freude wie zu beherztem Handeln. Denn die Schwestern lebten zum Teil unter sehr engen räumlichen Gegebenheiten und mussten nun mehr und mehr zusammenrücken. Zudem waren die Frauen, die den Weg in eine Ordensgemeinschaft wählten, nicht immer mit der notwendigen Einsicht und Ausdauer in der Lage und willens, sich den teilweise äußerst autoritären Gehorsamsforderungen zu stellen, die wenig Rücksicht auf persönliche Bedürfnisse und Wünsche nahmen. Starke und begabte Persönlichkeiten fanden manchmal wenig Raum und Verständnis für ihre Begabungen und fragten sich, ob für sie diese Art des Lebens in einem Orden die richtige und vor allem ihre endgültige Lebensperspektive sei. Da Konflikte unter dem Diktat der klösterlichen Disziplin und der weiblichen Duldsamkeitsforderung nicht immer begrüßt und selten in emanzipierter Weise ausgetragen wurden, boten sich die Gründungen neuer Filialen in der Heimat wie die Aussendung von Schwesterngruppen in Missionsgebiete als probates und bewährtes Mittel an, um mehr Betätigungsmöglichkeiten für kreative und initiative Frauen zu schaffen, und zugleich unlösbaren Meinungsverschiedenheiten, aufreibenden Auseinandersetzungen und verletzenden Rivalitäten unter Schwestern den Boden zu entziehen. Schwierige Cha-

raktere, Konkurrenz, Neid, Herrschsucht gingen zwar mit in die Mission, konnten dort aber nicht selten um der gemeinsamen Aufgabe und unter den Anstrengungen der Neugründung gemildert und abgeschliffen werden. Aussendung in die Mission minderte den Dichtstress im Mutterkloster; persönliche Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Führungskompetenz, Mut, Sprachbegabung, pädagogisches, handwerkliches und organisatorisches Geschick konnten sich unter den neuen Umständen entfalten. Die Schwestern ergriffen trotz der fast sicheren Gewissheit, die Heimat nicht mehr wiederzusehen, die Chance, ein Abenteuer zu wagen, das ihnen anders nicht möglich gewesen wäre und das ihrer Berufung einen kirchlich hoch anerkannten Ausdruck gab.

In ihrem neuen Wirkungskreis mussten sie sich ab dem ersten Tag bewähren. Leider sind die konkreten Einzelheiten des Alltags nur rudimentär erschlossen. Anhand der langen Grabreihen mit den Daten vieler früh verstorbener junger Schwestern lässt sich erahnen, dass mitgeschleppte Krankheiten wie Tuberkuloseinfektionen, mangelnde Tropentauglichkeit, Malariaerkrankungen und andere Umstände schnell ihren Tribut forderten.

4 Und doch!

Trotzdem: Es gab Kraftquellen, die durchhalten ließen, die es erlaubten, den Widrigkeiten zu trotzen und dem beschwerlichen missionarischen Auftrag nachzukommen. Das religiöse und spirituelle Fundament muss ausreichend und anregend genug gewesen sein, um das zu leisten, was die Schwestern leisteten: den Aufbau von Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, kirchlicher und caritativer Infrastruktur und nicht zuletzt die Installation neuer Konvente und Noviziate. Ohne Rückbezug auf die Kenntnisse, die die Schwestern über ihre dominikanische Verwurzelung hatten, wäre das ein gesichtsloses Unterfangen gewesen.

Da sie aber bei weitem nicht die umfassende theologische und spirituelle, dominikanische Ausbildung der Brüder genossen hatten, bleibt offen, wie sehr ihr Selbstverständnis einem heutigen dominikanisch geprägten Bewusstsein ähnelte. Das ihnen unter den Bedingungen ihrer zeitbedingten Ausprägung des Dominikanerinnenseins Mögliche haben sie engagiert und überzeugt getan und haben es bewusst als Nachfolge Christi verstanden. Sie haben der dominikanischen Inkarnationstheologie wie der Gewissheit der gnadenhaften Zuwendung Gottes zu jedem und jeder ein mütterlich-schwesterliches Gesicht gegeben. Sie gestalteten ihr Leben aus Kontemplation, Gebet und Studium, besonders dem der Heiligen Schrift. Der Versuch, demokratische Lebensordnungen zu realisieren und in Gemeinschaft zu leben, war ihnen ein Anliegen. Sie standen mit voller Überzeugung hinter der dominikanischen Verkündigung zum Heil der Menschen als dem Zentrum ihrer Berufung. Wir dürfen davon ausgehen, dass sie alles gegeben haben, was sie als Dominikanerinnen zu geben vermochten. Sie verdienen unsere Anerkennung und unseren Respekt. ◆

⁷ <https://kloster-neustadt.net/missions-dominikanerinnen.html> (19.12.2018).

⁸ Ebd.